



Abend:

Zeitung.

305.

Donnerstag, am 22. December 1842.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comtoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: R. G. Th. Winkler (Th. Sell).

Wanderung durch das Rhone- und Chamounithal nach Genf.

Aus den Reiseerinnerungen

von

Eduard Silesius.

1.

Allgemeiner Ueberblick über Wallis.

Auf dem Gipfel des Gemmi, wo wir den ersten Blick in des Rhonethals grauende Tiefe hinabwarfen, ist wohl der geeignetste Standpunct, um über dieses großartigste, merkwürdigste und — nebst dem Rhein- und Innthale — ausgedehnteste Alpenthal in Europa ein paar einleitende Worte zu sprechen. Das Rhone- und Wallisthal zieht sich, von den beiden höchsten Gebirgswällen unseres Erdtheils, den Berner Alpen in Norden und den Lepontinischen und penninischen Alpen in Süden, umschlossen und gebildet, von Nordosten gegen Südwesten hingehnt, aus den Eismüsten des St. Gotthart bis in den Lemanssee hinab. Seine Länge beträgt bei 36 Stunden, seine Breite an den weitesten Stellen kaum eine Stunde. Seine Seitenwände, fast durchgängig zwischen 8000 und 14,000 Fuß über das Meer erhaben, sind unter ihren höchsten Gipfeln mit einem fast ununterbrochenen Bollwerke von Gletschern verschanzt, neben und auf welchen jedoch, nebst der weltberühmten Heerstraße über den Simplon, aus den zahlreichen Seitenthälern viele höchst beschwerliche und mitunter auch gefährliche Saumpfade, besonders südwärts nach Piemont

führen. Von diesen Seitenthälern, deren einige sich 10 Stunden weit von dem Rhonebette in die Eismüsten der Centralkette gegen das italienische Nachbarland erstrecken, sind in der nördlichen Richtung drei, in der südlichen vierzehn bewohnt. Ueber die beiderseitigen Bergwände — die höchste Strecke der großartigen Naturschanze zwischen dem Norden und Süden der westeuropäischen Welt — erheben sich die erhabensten Thürme dieses weithingehnten Bollwerkes, Finsteraarhorn, Schreckhorn, Jungfrau, Mönch in Norden — Monte-rosa, Montcervin und Monteanbin in Süden; ja es kann der Montblanc süglich als der südwestliche Schlußstein und die höchste Warte dieser Naturcitadelle angesehen werden. Weit herüber und hinüber auf das streckenweise doch stundenbreite Thal werfen die mitunter fast eben so hohen Riesenberge ihre langen, schweren und dunklen Schatten und zwingen es scheinbar ein zu einem engen, düstern Sackgäßchen der Natur, und ziehen scheinbar die breite mächtige Rhone zu einem kleinen Rinnsale in dessen Mitte zusammen. Auf diesem tiefen, beschränkten Standpuncte verschwindet freilich das Großartigste in der ungeheuren Landschaft; steigen wir aber nur über die ersten Vorhügel auf die Mittelhöhen der nördlichen oder südlichen Bergwände, und das Gegenüberliegende wird uns in seiner massenhaft erdrückenden Großartigkeit entgegentreten. Aber auch der schwache Maulwurfsblick aus der Tiefe faßt des Colossalen, des Mannigfaltigschönen noch so viel, daß es der beschränkten menschlichen Auffassungskraft darüber schwindeln möchte, wenn

auch der Blick von den fast durchgängig traurigen Spuren der Versumpfung im Thalgrunde sich lieber zu den Dörfern und Schlössern auf den Vorhöhen, und den Wiesen, Nadelwäldern und Felsenmassen höher hinauf flüchtet. — Das Großartigste eines solchen Thales, das überdies, von Nordosten herab bis gegen Martigny in ziemlich gleicher Linie und mit wenigen Krümmungen fortlaufend, in langgedehnter Uebersichtlichkeit vor uns liegt, bedarf wohl eigentlich keiner weitern Versinnlichung; wer dieselbe jedoch bis in ihre feinsten Nuancirungen ausgesponnen zu lesen wünscht, findet hierüber in den „classischen Stellen der Schweiz von Ischokke“ und der „Anleitung, die Schweiz zu bereisen, von Ebel,“ — Beide die größten und competentesten Meister in Schweizer = Schilderungen — die unübertrefflichsten Leistungen. — Alles ist hier eine landschaftliche Ruine im colossalsten Maasstabe, durch ein halbes Hundert alter Burgen und Schlösser auf einzelnen Schuttkegeln und Felsbügeln noch mehr versinnlicht. Aber die Natur hat diese Ruine freundlich in Wiesen und Wälder gehüllt. Hier blüht die reichste Flora der Schweiz nordwärts der Alpenkette. Zwischen den Klippen von Sion wuchert der Granatbaum hervor, und weit jenseits droben, über die Lärchtannen der Alpen hinaus, wandelt man unter den Gesträuchen und Blumen Island's. Ein rascher Sprung abwärts aus diesen sibirischen Regionen, in die Tiefen von Sion und wir finden uns im Sommer einer Hitze von 24 — 25 Grad Reaumur im Schatten und von 38 — 40 Grad in der Sonne ausgesetzt. In Bezug auf diese Contraste und auf die hierdurch erzeugte Mannigfaltigkeit einer Production, welche in einem gedrängten Raume die Klimata und Producte aller Breiten von Island bis Sicilien und Africa in sich vereinigt, auf die einander hier ganz nahe gerückten Schlageffecte einer gräßlichen, Tod und Verwüstung dräuenden und andererseits der üppigst-fruchtbarsten und lieblichsten Natur = findet Wallis nicht seines Gleichen, nicht in der Schweiz, nicht anderswo in Europa. Das Weltlinerthal möchte ihm wohl in mehreren Rücksichten noch am Meisten gleichkommen; doch im Ganzen ist Wallis mit Rücksicht auf die gemischten Volksstämme seiner Bewohner bei Weitem merkwürdiger. An vielen Orten fällt die Ernte im Mai, an anderen im October, und wenn hier gar kein Obst gedeiht, so wachsen dort wilde Mandeln, Feigen, Granaten, die Stachelbeige u. s. w. — und ohne eigentliche Sorge und Pflege kommen Weine fort, welche bei gehöriger Behandlung den stärksten spanischen gleich seyn würden.

Bei allgemeiner Uebersicht zerfällt Wallis — ab-

gesehen von seiner mehr politischen und ethnographischen als durch die ewige Natur festgestellten Eintheilung in Ober- und Unterwallis — in drei sehr scharf ausgeprägte Theile: den obern, vom Rhonegletscher bis gegen Brieg, den mittlern, von Brieg bis Martigny, und den untern, von Martigny bis zur Felsenpforte von St. Maurice. Der oberste Theil ist eigentlich eine von dem Gletschergewässer in das Urgebirge durchbrochene Schlucht; der mittlere, in einer Länge von etwa 20 Stunden bei Weitem der ausgedehnteste, ist ein mitunter geräumiges Längenthal; der untere, kleinste aber, wo die Rhone, von den steilen Wänden der Forelaz zurückgestaut, in einem stumpfen Winkel von Südwesten nach Nordwesten strömt, ist ein Querthal, d. i. ein der Richtung der Hauptkette entgegenlaufendes.

Fassen wir, von dem Namen und der politischen Bezeichnung des Walliserlandes absehend, nur das Flußgebiet der Rhone bis zu ihren Mündungen von St. Maurice in den Lemanssee in's Auge, so schließt sich jenseits des Felspasses von St. Maurice noch eine vierte Abtheilung an, bis Villeneuve am See reichend, der politischen Abtheilung nach dem Canton Waadt (früher Bern) angehörend, und durch weitere Ausdehnung, niedrigere Berge und freundlicheres, fruchtbareres Land auf die der Region der Mittelgebirge folgende Ebene vorbereitend.

Eine beinahe noch größere Verschiedenheit, als in der natürlichen Beschaffenheit dieses Thales, herrscht in den dasselbe bewohnenden Volksstämmen. Wallis wird nämlich von zwei ganz verschiedenen Völkern bewohnt, welche jedoch — seltsam genug — nicht durch ein Gebirge oder einen Strom von einander getrennt sind, sondern im Thale unmittelbar zusammenstoßen. Der deutsche Volksstamm hat sich von Furka, Grimsel und Gries herab bis nach Sieders ausgebreitet; von hier hinab gegen den See wohnt der alte celtisch-römische, gallisch-burgundische Volksstamm. Die Oberwalliser sprechen die deutsche Sprache verschollener Jahrhunderte, die Unterwalliser ein aus den verschiedensten romanischen Mundarten zusammengesetztes Kauderwälsch und nur die Gebildeten unter ihnen ein reines Französisch. Die Oberwalliser sind ein freies und kräftiges Alpenvolk, durch Mäßigkeit, Sitteneinfalt, Gutmüthigkeit, Biederkeit und Gastfreundlichkeit ausgezeichnet — Eigenschaften, die man jedoch, wie dieß wohl aller Orten der Fall ist, nicht sowohl an der gewohnten Heerstraße, als in den Seitenthälern findet. Als vorzüglich und ausgezeichnet in physischer und moralischer Hinsicht werden von den Reisenden die Bewohner der Thäler um den Monterosa

und Montcervin geschildert, welche — obgleich dicht an und mitten unter Italienern und zum Theil zu Piemont gehörig — dennoch in äußerer Gestalt und innerer Gesinnung kerndeutsch sind und auch unsere Sprache in einer ganz eigenen Mundart sprechen.

Die Unterwalliser besitzen nach der Versicherung aller Reisenden weder ihre Energie, noch ihre übrigen vorzüglichen Eigenschaften; sie treiben zwar Alpenwirthschaft und Feldbau, sind aber außerordentlich faul, nachlässig und unreinlich. Selbst in der Viehzucht, in Feld- und Weinbau, sollen die Walliser ihren Nachbarn, den Waadtländern und Bernern, erstaunlich nachstehen. Diese schlechte Wirthschaft zeigt sich besonders im Hauptthale der Rhone, wo man Alles dem Strome preisgibt, ohne an Dämme und Wehren zu denken. Nach Zschokke's Bemerkung herrscht hier eine Nationalphysiognomie, wie man sie in vielen anderen Cantonen findet, nicht vor, und es läßt sich in sofern mit Recht behaupten, daß die Natur hier mehr Character hat, als die Menschen. Schönheiten sind hier bei beiden Geschlechtern seltener, als anderswo in der Schweiz. Jedemfalls erscheinen sie durch ungestaltete Kleidertracht verstellt, und man findet hier eben so wenig, wie im Canton Tessin, die sonst bei den Schweizer-Landleuten übliche große Sauberkeit und Eigenthümlichkeit in der Tracht. Eben so vernachlässiget und schmutzig sind hier in der Regel auch die ländlichen Wohnungen, selten nur von Stein und dann halbverfallen, meistens von Holzstämmen klein und niedrig, schwarzgeräuchert, mit kleinen, alten und schmutzblinden Fenstern. Im Ganzen muß man leider sagen, daß in ganz Wallis, auch in den größten Städten und Märkten — selbst den Hauptort Sion nicht ausgenommen — die Wohngebäude einen trübern ärmlichen Character an sich tragen, als in manchen anderen Cantonen, namentlich Bern und Zürich, bei den unbedeutendsten Dörfern; ja bei den Weilern, Rotten und einzelnen Höfen. Den traurigsten Anblick geben die in den tieferen Rhonelandchaften, namentlich des Unterwallis, häufiger als irgend anderswo vorkommenden Grotten, von welchen elenden Wesen nach Zschokke's trauriger, aber gewiß thatsächlicher Bemerkung noch immer Einer auf 100 Einwohner in den meisten Gegenden angenommen wird. An diesem schrecklichen Uebel, welches die damit Behafteten in mancher Hinsicht noch unter die Thiere herabsetzt, und worüber der große Haller, Saussure und andere Männer vom Fache sich weitläufig ausgesprochen, mögen wohl die klimatischen Einwirkungen die meiste Schuld haben. Die Bitterung ist aber wohl auch die

wechselvollste und gefährlichste in der ganzen Alpenwelt. Zwischen den riesenhaften Felswänden und übereinandergelagerten Bergen erzeugt der Sommer wahrhaft italienische Hitze, die eine südliche Pflanzenwelt aufschließen macht. Oft wird aber durch die aus den gletscherumlagerten Thalschluchten hervorstürzenden Bergwinde die Luft plötzlich abgekühlt. Merkwürdig ist's, daß, den an andern Orten gemachten Beobachtungen entgegen, der kühle trockene Wind hier von Südwesten und zwar vom See her, der laue Regenwind aber von Nordosten thalabwärts kommt, eine Erscheinung, welche Zschokke daraus erklärt, daß der Ostwind von den hohen Gebirgen des Gries, Gotthart, Furka, Grimsel u. a. aufgefangen, sodann wieder himmelwärts geworfen und endlich, wenn er abendwärts niederfährt, von dem entgegengesetzten Gebirgswalle, welcher von St. Bernhard bis zum dent du midi das Thal gleichsam ver-rammelt, zurückgeschleudert wird. Der Südwestwind kommt daher ursprünglich eigentlich von Nordosten. Andererseits ergießen sich die Süd- und Südwestwinde durch die Seitenschluchten an den piemontesischen Gränzen, und werden, von den gegenüber aufragenden Massen der Hochalpen längs der Berner Gränze aufgefangen, dem Laufe der Rhone nach abwärts gegen Westen geleitet, wo sodann das umgekehrte Verhältniß stattfindet.

(Fortsetzung folgt.)

F e u i l l e t o n .

Er. Majestät der König von Preußen hat an den Grafen von St. Priest, Pair von Frankreich, in französischer Sprache ein Schreiben erlassen, worin er für die Zusendung der zweiten Auflage von dessen *Histoire de la Royauté considérée dans ses origines*. Paris, Delloye. in anerkennenden Worten dankt und sein Wohlgefallen über ein Werk bezeugt, das „eben so bemerkenswerth durch die Erhabenheit der Gesinnungen als durch den Ausdruck der Ueberzeugungen ist, die es hervorgerufen haben.“ Er setzt hinzu: „In einer Zeit, wo die Civilisation öfters durch die Uebertreibung gesellschaftlicher Lehren bedroht gewesen ist, ist es doppelt verdienstlich, daran zu erinnern, daß die monarchischen Institutionen als eine fruchtbare Quelle der Ordnung und der Ruhe des öffentlichen Geistes unter dem wohlthätigen Einflusse der Religion, allen die Sicherheit darbieten können, deren die Verbreitung der Aufklärung und die freie Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten bedürfen.“

¶.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hannover.

(Beschluß.)

Unsere „Posaune,“ redigirt von H. Harrys, giebt seit etlichen Wochen weniger ängstlich berechnete Töne, und man will ihre Genesung von der Mundklemme einer wohlthätigen Meinungsablärung ihres Sensors beimessen. Die Musikberichte der „Posaune“ machen alle Anstalten, den dramaturgischen Berichten von J. den Rang abzulaufen. Das ist nun so leicht gerade nicht: doch muß das Streben anerkannt werden, auch in diesem Zweige der Kritik der „Posaune“ jene bedeutende Stellung zu sichern, welche sie durch ihre Referate über das recitirende Schauspiel sich vor vielen Tagesblättern mit vollem Rechte erworben hat. — Ein neuer Clubb, welcher sich kürzlich unter dem Schilde der Concordia bildete, hat, um sich der Eintracht demnächst desto bewußter und sicherer erfreuen zu können, gleich nach dem Beginne seiner Wirksamkeit angemessen gefunden, während einer geselligen Abendtafel erst einmal den Hader herauszubeschwören, der, in gehöriger Nähe betrachtet, schöne Gruppen der Thätlichkeit entwickelt haben soll. Theilnehmende wissen die dabei entfaltete Plastik nicht genug zu rühmen. — Ein anderer Clubb umfaßt Künstler, duldet keine Spieltische, hält einige ausgesuchte Zeitschriften, aber nur wenige, und strebt mit Eifer einem tüchtigen Organismus in den verschiedenen Branchen seines Strebens entgegen. Er kann eine sehr bedeutende Stellung einnehmen in seiner, dem Hauptzweck angemessenen Wirksamkeit, da es eben an einer derartigen Vereinigung fehlt. — Ob außer lachenden Erben und lebensfrischen Witwen sonst Jemand schon den Tod gepriesen hat, wissen wir so genau nicht nachzuweisen: wir aber, obgleich weder Erbe noch Witwe, preisen ihn, daß er endlich einen Mann dahingegenommen hat, der seit einer langen Reihe von Jahren in dem Wahne befangen war, ein bedeutender Dichter zu seyn, außerdem im Fache der Erfindungen eine glanzvolle Stellung einzunehmen, daneben auch in der medicinischen Praxis leisten zu können, was kein Arzt in gleichem Maaße vermochte. Als Dichter schrieb er eine Unmasse von dramatischen Ungeheuern, fiel damit Bekannten und Unbekannten zur Last, und war übrigens ganz glücklich dabei. Sein einziger Kummer erwuchs ihm aus der stetigen Krebsnatur seiner Lust-, Schau-, Trauerspiele und Opern, die nirgend haften wollten; jeder Bühnenvorstand beklagte den Mangel an Personal sowohl in quali als in quanto. So diente denn der Mann viele Jahre hindurch zu den mannigfaltigsten, hin und wieder wirklich hübschen Mystificationen, aber auch als Zielscheibe für Leute, die noch etwas tiefer bornirt waren als er selber. Der von dieser Seite aufgewandte Wis, und er war der thätigste, streifte meistens an das Possenhafte, und darum preisen wir den Tod, der den Armen von dieser Plage endlich in seinem fünfundsiebzigsten Jahre befreiete. Nach seinen Werken, die einen beträchtlichen Raum einnehmen müssen, wird nun auch kein Mensch fragen, die Leute müssen sich einen andern Gegenstand ihrer Laune wählen, und so ist der gute Hospe vergessen, als sey er niemals gewesen.

Meklenburgische Zustände.

Geist. — Censur. — Theater.

Mit Meklenburg's Censur und seinem Bühnenwesen ist nun einmal kein Staat zu machen; die eine terrorisirt eben so rücksichtslos, wie das andere sich in häßlicher

Nonchalance um auswärtige Leistungen der Theaterwelt unbekümmert in die Decke seines unfehlbaren Künstlerthums einhüllt und in seinem Egoismus wähnt, es sitze oben auf dem Parnas.

Meklenburgische Verhältnisse waren nie normal, in der politischen und Künstlerwelt sogar unbeachtet: denn daß Meklenburg politisch sein könne, wußte man bisher nicht, daß es aber gar ein Plätzlein für die Kunst in seinem ungeheuern Kartoffelfeld — man nennt dieß altdeutsch Gau — oder in dem ungebautem Reich seines Geschmacks übrig habe, wenn auch nur ein kleines Eckchen, das lehrt mich die Schweriner Bühne. — Läge doch dieß fruchtbare Land hier nicht so abgeschlossen, ja gleichsam von der rastlosen Gaa in einen Winkel hinausgestoßen, könnte es mit handelnd in die subtile Maschinerie geistigen Fortstrebens eingreifen, brauchte es nicht ein neutraler Zuschauer und nothwendiger Billiger des Culturprinzips zu seyn, so möchte es anders um Meklenburg stehen. So aber ist es der Optimist des erst halb klar über ihm aufgegangenen denkenden Tages, und was Andere in politischer Clairvoyance gebilligt, das ist ihm recht, weil es gebilligt wurde, wenigstens macht seine äußere Physiognomie gute Miene zum böien Spiel, wenn seine Seele gleich starr in conservativer Crystallisation sich unter dem Wetterdach der Verschlossenheit und Unempfänglichkeit vor der Neuerung birgt. — Meklenburg kann nur vom Ausland hoffen, trotz seinem Stolz auf natürliche Unabhängigkeit von diesem; aus seiner eigenen geistigen Productivität wird es nimmer ein Land der Wissenschaft, oder auch nur der Regung im Interesse desselben; und wie schwer es Staaten wird, ihrem im treubewahrten Alterthum versauerten Nachbarn die Erkenntniß eines nothwendigen Modernen und Besseren einzupfropfen, das lehrt die Geschichte, das von spricht täglich die Diplomatie. Dieß Land hier besitzt zu viel Selbstvertrauen, wo es practische Verhältnisse angeht; der Meklenburger ist in seinem Logismus mit sich selber in's Reine gekommen, daß er somatisch durch sich selbst bestehen könne, er weiß aus seiner Empirik, daß seine Arme und seine Heimath ihn nie hungern ließen; und somit braucht er fremde Einmischung nicht. Sein geistiges Auge liegt im Schlummer treuer Unbefangenheit — und der schlafende Magen bedarf der Speise nicht.

Wer sich dem Meklenburger freundlich naht, wer ihm culturbezügliche Ideen beibringen will, den hält er für einen Politiker, er scheut ihn, weil er an ihm etwas im Schilde zu gewahren glaubte — denn Politik ist für den Meklenburger ein ultramontanes Ding, das erst gehörig bei seinen unmittelbaren Nachbarn Quarantaine liegen muß, bis er sicher ist, es bringe ihm keine Seuche in's Haus. —

Summarisch so denkende Unterthanen müßte der treue Obhüter warm in seine Arme nehmen, mit seinem Vorbilde ihren Geschmack an erforderlichen modernen Tendenzen beizubringen suchen. Dann würde sich die Wange des Befangenen gestrichen fühlen — und der störrische Papagei, dem man ein Pröbchen Biscuit in den Schnabel gesteckt hat, ruft auch dem pochenden Unbekannten sein: „Herein!“ zu. — Und wäre sie nur erst darin, siele auch nur ein etwas kräftiger Funke des Bessern hier in's Land, wie leicht ließe sich aus ihm ein Nero der Reaction machen! — Das empfindet denn auch der Unmuth des — ich will mich hier absichtlich des hippologischen Ausdrucks bedienen — englirten Meklenburgers — denn Hippologie und Agricultur sind ja hier die Interessen des Tages — der seinen Mitbürgern vergeblich einzublauen suchte, wie schön Fortschritt sey; er fühlt es und trauert um die Hoffnung, die er ungern aufgibt.

(Fortsetzung folgt.)